

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Nr. 1, März 2011, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.-



Öffentlicher Raum

Sucht beginnt im Alltag.
Prävention auch.

Die Stellen für Suchtprävention
im  Kanton Zürich



«D Stäge» oder von Orten und Nicht-Orten

Sie lag zentral, direkt neben der Kirche, mitten im Herzen der Stadt. Wer in die Stadt ging, kam unausweichlich an ihr vorbei. Kein Feldherr hätte diesen Ort klüger wählen können, um den gesamten Verkehr zu kontrollieren. Wir nannten sie d Chilestäge oder kurz d Stäge.

Den Erwachsenen war dieser Ort ein Dorn im Auge. Seine Lage, ja seine blosse Existenz eine Provokation.

Sie war unser Ort, unser Treffpunkt, unsere Bühne. D Stäge gehörte uns, uns Jugendlichen.

Es war das Zeitalter vor Internet und Handy, diesen virtuellen Nabelschnüren. Aber unser Bedürfnis nach verbindlich-unverbindlicher Nähe, nach lässig-lockeren Begegnungen war dasselbe. «Hey, bis später, gäll...» – der Ort war klar: d Stäge. Wer die anderen suchte – und wer in diesem Alter sucht nicht permanent nach anderen? – wusste wo. Wer sich präsentieren wollte – und wer in diesem Alter muss nicht showen? – wusste wo. Und wer mit seinen Gefühlen haderte – und wer in diesem Alter tut dies nicht? – wusste, wo er Seelenverwandte finden konnte.

Den Erwachsenen war dieser Ort ein Dorn im Auge. Seine Lage, ja seine blosse Existenz eine Provokation. Mit ihren prall gefüllten Einkaufstüten vorbei defilierend, ausgesetzt unseren beiläufigen Blicken oder zufälligem Gelächter, war ihnen selbst Nichtbeachtung eine Irritation. Nicht unsere Existenz – wir waren schliesslich ihre Kinder –, sondern unsere Präsenz war ihnen ein Ärgernis. Wir waren definitiv am falschen Ort. Hundert Meter weiter, im Hinterhof gut versteckt zwischen Häusern und Parkplätzen, hatten sie für teures Geld einen Platz der Begegnung erstellt. Grösser und schöner, antiken Foren nachgebildet,

mit Sandkasten in der Mitte für die Jüngsten, sollte dieser Ort uns weglocken. Doch der Köder schmeckte nicht. Im ausgeklügelten architektonischen Konzept steckte der Wurm. Der Platz der Begegnung blieb unbelebt – abgesehen von ein paar Müttern, die ihre Sprösslinge kurz im Sand spielen liessen, um sie nachher von Hunde- und Katzenkacke zu säubern.

Als Nicht-Ort bezeichnete der Soziologe Marc Augé einen solchen Ort. Im Gegensatz zum ethnologischen Begriff des Ortes, den Marcel Mauss mit einer in Zeit und Raum lokalisierten Kultur verknüpfte. Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen wie Schnellstrassen oder Autobahnkreuze ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die grossen Einkaufszentren oder Durchgangslager, in denen man Flüchtlinge kasernt. Wir aber hatten – nicht anders als die Jungen heute – ein gutes Gespür für authentische Orte. Und blieben. D Stäge.

Denn herrscht nicht an solchen Orten, an denen sich Tausende von individuellen Reisewegen kreuzen, noch etwas von dem ungreifbaren Charme der ungenutzten Flächen, der offenen Baustellen und der Bahnhöfe, in denen die Schritte sich verlieren? Orte zufälliger Begegnungen, an denen man noch flüchtig die Möglichkeiten von Abenteuer spürt, das Gefühl, dass man die Dinge einfach kommen lassen kann?



Michel Baeriswyl leitet die regionale Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland. Er ist promovierter Sozialpsychologe FSP und Publizist mit den thematischen Schwerpunkten Zeit, Kultur, Transgender und psychosoziale Gesundheit. Zum Lesen: «Chillout. Wege in eine neue Zeitkultur», 2001, dtv. www.zeitkultur.ch

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 1, März 2011

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: info@suchtprevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Michel Baeriswyl (Vorsitz), Cristina Crotti, Barbara Meister, Barbara Stengl

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Chantal Bourloud, Caroline Fritsche, Martina Münch, Christian Reutlinger

Zeichnungen: Ingo Giezendanner, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24

Abonnement: Fr. 20.– jährlich (freiwillig). Bestellen bei: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24

Adressänderung und Abbestellung: Zürichsee Druckereien AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa oder nsuter@zsd.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

INHALT

Spannungsfeld öffentlicher Raum

Tendenzen und Entwicklungen Seite 5

Paradies oder Slum?

Stadtpark Uster Seite 9

Wem gehört der öffentliche Raum?

Interview mit Martina Münch, Leiterin Gestaltung

Stadtraum Verkehr Seite 11

Nüchtern Auto fahren

Projekt «Be my angel tonight» Seite 14

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 15



Spannungsfeld öffentlicher Raum

Der öffentliche Raum geht uns alle etwas an, denn wir wechseln ständig vom privaten in den öffentlichen Raum und wieder zurück. Deshalb ist der öffentliche Raum ein bedeutendes Spannungsfeld, in dem sich gesellschaftliche Prozesse abspielen.

Text: Christian Reutlinger und Caroline Fritsche

Der Begriff öffentlicher Raum ist in den letzten Jahren zu einem prominenten Schlagwort geworden, das in ordnungs-, sicherheits- und sozialpolitischen Debatten oft und gerne verwendet wird. Auf der einen Seite findet sich das Argument, kein Mensch dürfe aus dem öffentlichen Raum «vertrieben» werden, eben weil er öffentlich sei. Auf der anderen Seite wird wiederum argumentiert, bestimmte Personen müssten aus dem öffentlichen Raum «vertrieben» werden, damit er öffentlich und für andere zugänglich bleibe. Der vorliegende Beitrag kann und will diese Spannungen nicht auflösen. Jedoch sollen einige Diskussionen, Tendenzen und Entwicklungen hinsichtlich öffentlichen Raums aufgezeigt werden.

Was ist öffentlicher Raum?

Die Unterscheidung öffentlich – privat lässt sich zunächst bis in die Antike zurückverfolgen. Öffentlich war der Bereich ausserhalb des Hauses, der Bereich von Handel und politischer Diskussion unter Bürgern (Frauen, Sklaven und Kinder waren von der Teilhabe ausgeschlossen). Orte dieses öffentlichen Lebens waren z.B. die Agora in Athen oder das Forum Romanum in Rom. Privat hingegen war das Haus, in dem das männliche Familienoberhaupt das alleinige Sagen hatte.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen öffentlich und privat hat der Soziologe Hans Paul Bahrdt zur Charakterisierung des Unterschieds zwischen urbaner Stadt und ländlichem Dorf herangezogen. Für ihn war ein öffentlicher Raum, in dem sich Menschen anonym bewegen, die Grundvoraussetzung für eine urbane Stadt. Das ländliche Dorf hingegen war für ihn charakterisiert durch das Fehlen von Anonymität – egal ob zu Hause oder auf der Strasse, man könne die Dorfge-

meinschaft, in der jeder jeden kennt, nicht verlassen.

Wie verändert sich öffentlicher Raum?

Diese scharfe Trennung bzw. das Spannungsverhältnis zwischen öffentlichem und privatem Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend aufgelöst. Ehemals private Tätigkeiten werden mittlerweile völlig selbstverständlich im öffentlichen Raum verrichtet – z.B. Telefonieren, Essen, Schlafen, Küssen –, wäh-

geltende Hausordnung, die auch von privaten Sicherheitsfirmen durchgesetzt werden kann.

Entgegenstehende Tendenzen wie die explizite Nutzung des öffentlichen Raums für politische Proteste oder künstlerische Interventionen werden einer Rückeroberung des öffentlichen Raums zugeordnet: Beispielsweise beim «Guerilla-Gardening» pflanzen Bürger Blumen an verschiedene Stellen des öffentlichen Raums zu dessen Aufwertung, oder Aktionen unter dem Motto «reclaim the streets»,

Auf der einen Seite findet sich das Argument, kein Mensch dürfe aus dem öffentlichen Raum «vertrieben» werden. Auf der anderen Seite wird wiederum argumentiert, bestimmte Personen müssten aus dem öffentlichen Raum «vertrieben» werden, damit er öffentlich und für andere zugänglich bleibe.

rend es ehemals öffentliche Tätigkeiten gibt, die in privat-rechtliche Räume verlagert wurden – z.B. Handel und Konsum in privaten Kaufhäusern, politische Meinungsbildung am Fernseher im privaten Wohnzimmer. Diese Verwischung führt zu neuen Begriffsschöpfungen wie halb-öffentliche, quasi-öffentliche oder hybride Räume. Einige Kritiker dieser Entwicklung verwenden hierfür die Bezeichnung Verfall oder Verlust des öffentlichen Raums.

Unter dem Stichwort Privatisierung oder auch Kommerzialisierung des öffentlichen Raums werden hingegen vor allem neue Besitzverhältnisse beklagt. Städte und Gemeinden, die öffentliche Hand also, verkaufen innerstädtische oder innenstadtnahe Areale an Privatinvestoren, die in der Folge das Grundstücks- bzw. Hausrecht erlangen. Dementsprechend finden sich am Eingang von Einkaufszentren, grossen Shopping Malls aber auch an Bahnhöfen Hinweise auf die

die sich als kreativer Strassenprotest verstehen. In der Schweiz wurde eine verstärkte Nutzung des öffentlichen Raums in den letzten Jahren vor allem unter dem Label «Mediterranisierung» der Städte diskutiert. Hierzu zählen weniger politisch-künstlerische Aktionen, sondern eine allgemeine Nutzung öffentlicher Räume als Aufenthalts-, Treff-, Konsum- und Festräume. Das «lockere» Leben auf der Strasse wird von vielen begrüsst, aber auch als Übernutzung kritisiert.

Wem gehört der öffentliche Raum?

In Verbindung mit den oben genannten Entwicklungen wird immer wieder darüber diskutiert, wem der öffentliche Raum gehöre – wer also in welcher Art und Weise öffentliche Räume für seine Interessen beanspruchen darf und wer aus welchen Gründen nicht. Diese Fragen sind aktueller denn je, besonders mit Blick auf die zunehmende Anzahl von Massnahmen im

öffentlichen Raum, die sowohl von grösseren Städten als auch kleineren Gemeinden in den letzten Jahren gegen «Formen der Unordnung» ergriffen wur-

den müssten und mit dem Ort an sich nur wenig zu tun haben?

Im Kontext dieser Fragen ist ein vom Schweizerischen Nationalfonds geförder-

In der Schweiz wurde eine verstärkte Nutzung des öffentlichen Raums in den letzten Jahren vor allem unter dem Label «Mediterranisierung» der Städte diskutiert. Das «lockere» Leben auf der Strasse wird von vielen begrüsst, aber auch als Übernutzung kritisiert.

den. Hierzu zählen Massnahmen wie Präventionskampagnen gegen Gewalt und Littering, Aufstockung der (Jugend)Polizei, Anpassung von Gesetzen und Platzordnungen sowie nicht zuletzt die Videoüberwachung bestimmter Orte.

Sinnvolle Massnahmen?

Solche sichtbaren Massnahmen erwecken den Eindruck, etwas habe sich mit dem öffentlichen Raum grundlegend verändert, so dass eine Regulierung von staatlicher Seite notwendig sei. So wird kritisiert, dass kaum noch soziale Kontrolle im öffentlichen Raum stattfindet. Die Menschen sehen lieber weg als hin und engagierten sich noch weniger selbst für den öffentlichen Raum. Polizei und private Sicherheitsunternehmen müssten nun die Aufgabe der sozialen Kontrolle übernehmen, indem sie präsent sind und bei unerwünschtem Verhalten eingreifen. Parallel dazu werden Informationskampagnen zur Sensibilisierung der Bevölkerung für Probleme im öffentlichen Raum (z.B. Littering, Ruhestörung, Alkoholkonsum) und zur Förderung des Verantwortungsbewusstseins initiiert (z.B. Zivilcourage) – Massnahmen also, die soziale Kontrolle wieder auf Seiten der Bevölkerung festigen sollen.

Blick hinter Massnahmen

Auf welchen grundlegenden Annahmen und Wahrnehmungen solche Massnahmen basieren, bleibt jedoch meist im Dunkeln. Haben sich die Orte des öffentlichen Raums verändert? Sind es heute andere Gruppen, die öffentlichen Raum beanspruchen? Hat sich gar die Nutzung an sich grundlegend und negativ verändert? Oder werden hier Probleme an einem Ort festgemacht, die eigentlich in einem anderen politischen Rahmen diskutiert wer-

den müssten und mit dem Ort an sich nur wenig zu tun haben? Im Kontext dieser Fragen ist ein vom Schweizerischen Nationalfonds geförder-

tes Projekt des Kompetenzzentrums Soziale Räume der FHS St.Gallen angesiedelt. Der Blick des Projektes richtet sich «hinter die Massnahmen» und auf die Zusammenhänge zwischen definierten Problemen, Massnahmen und deren Wahrnehmung. Ziel ist nicht die Wirksamkeit einzelner Massnahmen zu analysieren, sondern hintergründige Prozesse und Zusammenhänge zu reflektieren. Das Forschungsprojekt ist in eine breitere Debatte um die Regulierung öffentlichen Raums eingebettet: Es werden aktuelle gesellschaftliche Prozesse – Standortwettbewerb zwischen Städten, Regieren über (öffentlichen) Raum, bürgerschaftliches Engagement – und deren konkrete räumliche Auswirkungen diskutiert. Zu dieser Regulierung können sozialpolitische, sozialarbeiterische, stadtplanerische, ordnungspolitische, polizei- und strafrechtliche Massnahmen gezählt werden, die häufig die Steigerung von Sicherheit, Sauberkeit, Lebensqualität und/oder Wohlbefinden im öffentlichen Raum anvisieren. Kritiker sehen hier eine Vertreibungspolitik realisiert, die sogenannte Randgruppen, Jugendliche und konsumschwache Personen zunehmend aus dem öffentlichen Raum ausschliesst.

Wohnzimmer, Arbeitsort, Treffpunkt

Es gibt Gruppen, die auf den öffentlichen Raum angewiesen sind, da ihnen kaum andere Treffpunkte und Aufenthaltsorte zur Verfügung stehen. Entgegen einer allgemeinen Vorstellung über die Funktionen des öffentlichen Raums, wie beispielsweise «Visitenkarte» für die Stadt oder Flaniermeile des «Sehen-und-gesehen-Werdens», sind traditionell Ansätze der Sozialen Arbeit, d.h. der aufsuchenden Jugendarbeit und des Street Work, die die Perspektive der so genannten Randgruppen einnehmen: Der öf-

fentliche Raum kann für eine obdachlose Person das «Wohnzimmer», für eine Strassenverkäuferin oder einen Sexarbeiter ein Arbeitsort, für Kinder ein Spielort oder für Jugendliche ein Treffpunkt sein. Letztere haben oftmals (zu) wenig Geld für den permanenten Aufenthalt in privaten oder halb-öffentlichen Lokalen. Sie nutzen deshalb die Offenheit exponierter Orte im öffentlichen Raum, indem sie eine Fussgängerpassage, eine Gruppe Parkbänke oder ein Häuschen einer Haltestelle für ihre Bedürfnisse und als Treffpunkt umfunktionieren. Sie wissen, es ist immer jemand da zum «Herumhängen» oder «Action erleben». An diesen Orten können sie sich und ihre Szene inszenieren: Ihre Anwesenheit provoziert mitunter.

Störendes Verhalten

Gemeinsam ist diesen Gruppen und Szenen, dass sie auf die Orte und Plätze im öffentlichen Raum (oftmals als «die Strasse» bezeichnet) angewiesen sind. Gemeinsam scheint auch zu sein, dass das Verhalten dieser Gruppen als «störend» oder gar «abweichend» beschrieben und durch eine verstärkte mediale Thematisierung skandalisiert (Jugendgewalt, Böttelones, Obdachlosigkeit) wird. In der Folge werden diese Verhaltensweisen durch die oben beschriebenen Regulierungen beschränkt oder «besser» noch

Es gibt Gruppen, die auf den öffentlichen Raum angewiesen sind, da ihnen kaum andere Treffpunkte und Aufenthaltsorte zur Verfügung stehen.

unterbunden. Durch die Einrichtung so genannter «Randgruppenreservate», d.h. Orten ausserhalb der Innenstadt, mit den beschriebenen repressiven Massnahmen oder mit eher «sanften» Methoden wie dem Abspielen klassischer Musik, wie dies jüngst auch in Schweizer Bahnhöfen gemacht wird, ist zwar eine grosse Wahrscheinlichkeit gegeben, das Ziel eines «störungsfreien, sauberen» öffentlichen Raums zu erreichen. Mit solchen Massnahmen werden jedoch weder die Tatsache der Angewiesenheit auf diese Orte berücksichtigt noch die daraus entstehenden Bedürfnisse befriedigt. Vielmehr

führen solche eher kosmetische Massnahmen der Ordnungspolitik dazu, dass junge Menschen ihre Bewältigungshandlungen in abgelegene bzw. unsichtbare Bereiche verlagern. Sie treffen sich in privaten Wohnungen, verlassenen Gebäuden, wenig frequentierten Orten oder tauchen zunehmend in eigene, für erwachsene Bezugspersonen nur schwer erreichbare, virtuelle Welten ab. In diesen «unsichtbaren» Welten kann eine Gruppendynamik entstehen – verbunden mit eventuell erhöhtem Drogenkonsum und Risikoverhalten, die bei den jungen Menschen eine Entfremdung zu integrierenden Instanzen wie Schule und Berufsbildung auslösen.

Für die Gruppen, die ihren Alltag im öffentlichen Raum bewältigen, rückt durch eine «Vertreibung» eine Normalisierung im Sinne einer Beendigung ihrer Strassenkarriere in die Ferne. Sie bräuchten vielmehr Strukturen, die an ihre oftmals

verdeckten Bedürfnisse anschlussfähig sind und sie in ihrem Alltag begleiten.

Gradmesser gesellschaftlicher Themen

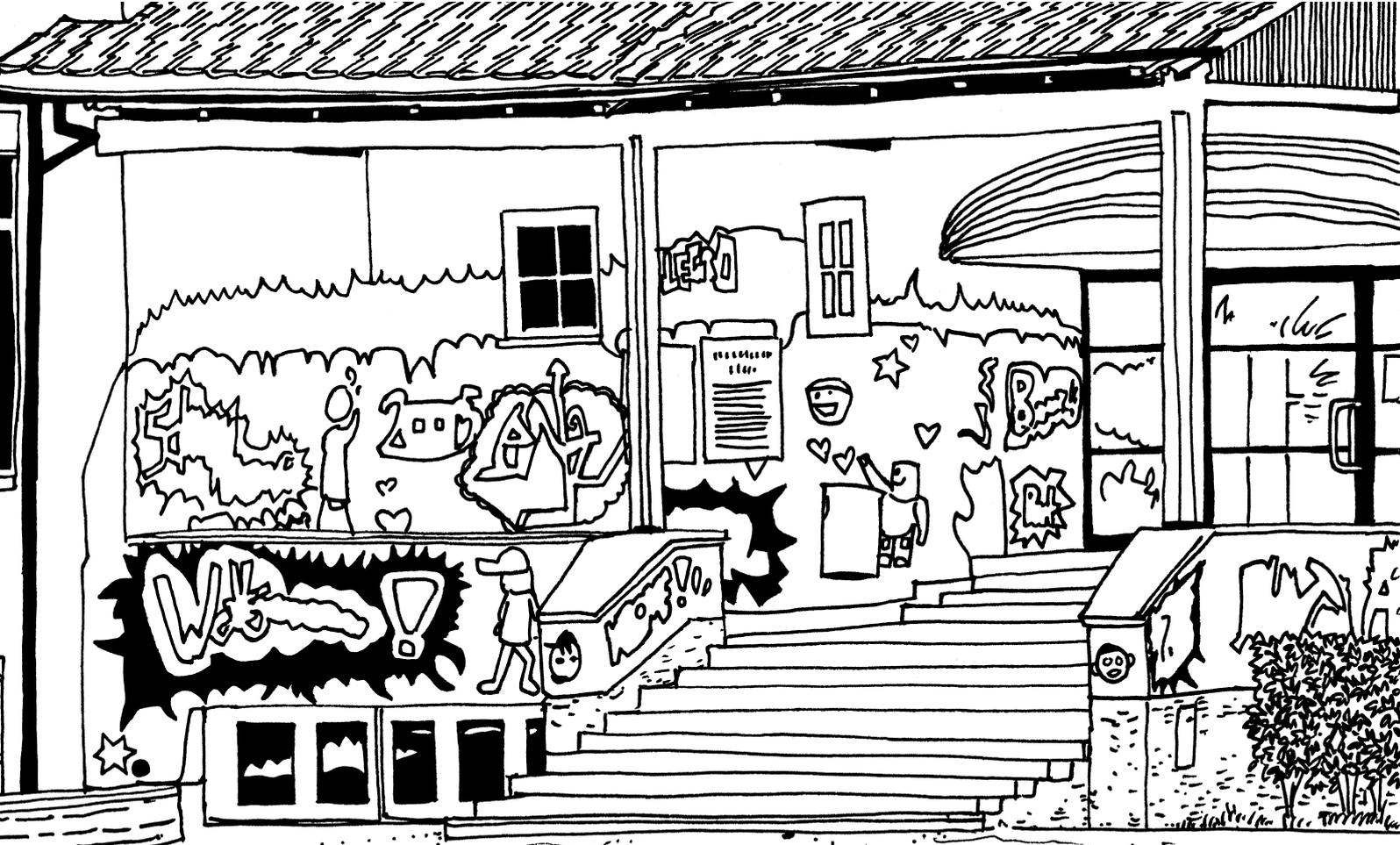
Zusammenfassend wird deutlich, dass durch eine «Vertreibung» bestimmter Gruppen aus dem öffentlichen Raum zwar das «öffentliche Ärgernis» über solche Störungen eingedämmt wird, die dahinter stehenden Bedürfnisse und individuellen Problemlagen benachteiligter Gruppen werden jedoch nur verdeckt. Thematisiert werden müssten vielmehr die aktuellen Herausforderungen, mit denen junge Menschen vermehrt konfrontiert sind: Dass sie beispielsweise alle Energien auf eine potentielle Integration über die Erwerbsarbeit richten müssen, jedoch keine Garantie haben, jemals «anzukommen». Hinter dieser Problematik steht eine sozialpolitische Aufgabe, die nicht nur über den öffentlichen Raum

gelöst werden kann. Insofern ist öffentlicher Raum immer wieder ein Gradmesser für gesellschaftliche Themen, die jedoch auf einer anderen Ebene angegangen werden müssten.

■
Prof. Dr. Christian Reutlinger ist Sozialgeograf und Erziehungswissenschaftler mit den Schwerpunkten Stadt- und Landschaftsentwicklung in Agglomerationsräumen, Quartiersentwicklung, Entwicklung des öffentlichen Raums und Sozialraumforschung. Er leitet das Kompetenzzentrum Soziale Räume der FHS St.Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften (www.fhsg.ch/sozialeraeume).

Dipl. Soz., MA. Caroline Fritsche ist Soziologin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschung am Kompetenzzentrum Soziale Räume der FHS St.Gallen. Sie beschäftigt sich mit öffentlichem Raum und Fragestellungen im Bereich der Sozialraumforschung.





Paradies oder Slum?

Im Stadtpark Uster treffen sich die Stadt und die halbe Region. Ein hoher Anspruch ist das friedliche Aufeinandertreffen aller Altersgruppen und Kulturen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Ausdrucksformen. Eine Herausforderung. Die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und das Freizeit- und Jugendzentrum Uster setzen sich seit April 2009 für ein friedliches Miteinander im öffentlichen Stadtpark ein.

Text: Barbara Stengl

Der Stadtpark Uster ist eine «Oase mitten in Uster», so die Worte des Stadtpräsidenten Martin Bornhauser. Da kann man aufatmen, entspannen, geniessen. Vieles ist möglich, Kaffee trinken, Fussball spielen, Enten füttern, mit Freunden picknicken. An heissen Sommertagen ist es schwierig, einen Platz im Schatten zu ergattern. Die Kehrseite dieser Idylle: kaputte Flaschen, alkoholisierte, lärmende Jugendliche, schimpfende Anwohner und zerschla-

ben aufliegt, die Wogen glättet. «Meine Begeisterung für den Stadtpark ist gross, doch immer verantwortlich sein, dass alles rund läuft, ist anstrengend», meint der engagierte Mann. Anfang 2009 stellt er fest: «So kann es nicht weitergehen, sonst brenne ich aus.» Ciccotosto wendet sich an Richard Schmid, den Geschäftsführer des Vereins Freizeit- und Jugendzentrum Region Uster (VFJRU). Der soziokulturelle Animator und seine aufsuchenden Jugendarbeiter kennen die Probleme auf

klar, dass die Frage «Was kann getan werden, damit ein friedliches Miteinander auf dem Platz möglich ist?» von allen Funktionsträgern, Akteuren rund um den Platz sowie den städtischen Entscheidungsträgern diskutiert werden muss. Eine nachhaltige Lösung soll gefunden werden, ohne einzelne Gruppen auszuschliessen oder zu stigmatisieren. Gemeinsam mit städtischen Vertretern aus Verwaltung, Politik, Polizei und verschiedenen Funktionsträgern entwickeln die Suchtprävention und der VFJRU das Konzept zur Stadtparkkonferenz. Mit dieser Konferenz soll erreicht werden, dass sich die Teilnehmenden vernetzen, gemeinsame Zukunftsvorstellungen zur Nutzung entwickeln, den Handlungsbedarf definieren und Verantwortlichkeiten klären – damit sich die Lage entspannt.

Das Gelingen des Frühinterventionsprojekts «Stadtpark» ist von einer multidisziplinären Zusammenarbeit und dem Zusammenrücken verschiedener Versorgungssysteme abhängig. Ansätze aus der sozialen Arbeit, der Frühintervention, der Raumplanung und der Meditation kommen – je nach Prozessphase – zum Tragen.

gene Scheiben. Es kursiert die Angst, der Park könnte auch zum Treffpunkt für Gruppierungen werden, die sich eher durch exzessiven Suchtmittelkonsum und Gewaltbereitschaft auszeichnen. Der Stadtpark liegt zudem in einem sensiblen Umfeld. Das Areal ist eingerahmt von der Migros, dem Bildungszentrum Uster, dem Stadthofsaal, der Stadthalle, der Wohnsiedlung IM LOT und der Schulanlage Pünt.

Zwischen Bierflaschen und Buggys

In diesem Spannungsfeld ist der Liegenschaftsverwalter der Schulanlage Pünt, Bruno Ciccotosto, mit den Folgen des exzessiven Freizeitverhaltens konfrontiert: «Heute in der Nacht musste ich wieder ausrücken, da junge Erwachsene eine Fensterscheibe der Schulanlage Pünt eingeschlagen haben. Sie waren betrunken und aggressiv.» Durch die Neugestaltung des Parks im Jahr 2008 ist die Attraktivität gestiegen und so auch die Einsätze von Bruno Ciccotosto. In der heissen Zeit kommt es vor, dass er in der Woche viermal ausserhalb seiner Arbeitszeit Jugendliche besänftigen muss, Scher-

dem Gelände gut – auch sie, so seine Einschätzung, betreiben dort lediglich Schadensbegrenzung. Weil der VFJRU und die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland bereits seit vielen Jahren gut zusammenarbeiten, nimmt Schmid Kontakt auf mit den Suchtpräventionsfachleuten des Bereichs Frühintervention. Frühintervention bedeutet in diesem Prozess: massgeschneiderte Prävention mit den Ressourcen der ortsansässigen Akteure und Institutionen. Die Unterstützung auf politischer Ebene und die Institutionalisierung geeigneter Strukturen sind wichtige Zwischenziele. Das Gelingen des Frühinterventionsprojekts «Stadtpark» ist von einer multidisziplinären Zusammenarbeit und dem Zusammenrücken verschiedener Versorgungssysteme abhängig. Ansätze aus der sozialen Arbeit, der Frühintervention, der Raumplanung und der Meditation kommen – je nach Prozessphase – zum Tragen.

Ein friedliches Miteinander

Im ersten Treffen zwischen den Fachleuten der Suchtpräventionsstelle und dem VFJRU mit Bruno Ciccotosto wird schnell

Die erste Stadtparkkonferenz

Die Stadtparkkonferenz findet an einem Samstag im August 2009 in der Schulanlage Pünt statt. Wer an diesem Tag durch die Eingangspassage des Schulhauses Pünt tritt, sieht sich mit Abfallbergen konfrontiert, die sich auf den Bänken türmen. Bruno Ciccotosto meint dazu: «Das sieht hier bei schönem Wetter fast immer so aus.» An der Veranstaltung diskutierten 30 Fachleute aus dem Sozialbereich, Lehrpersonen, Anwohner/innen und Politiker/innen kontrovers über die Chancen, Stärken und Risiken des Parks. Jugendliche waren auch eingeladen, doch «der Samstagmorgen ist für Jugendliche halt eine ungünstige Zeit», so Jugendarbeiter Tobias Baumann. Die Konferenz beginnt mit den Fragen: «Worüber freuen Sie sich am meisten in Bezug auf den Stadtpark Uster? Was ist für Sie der grösste Frust im Zusammenhang mit der Nutzung des Parks?»

Auf den ersten Plätzen der Lust-Rangliste sind: Stadtpark-Café, die Weite des Areals und der Stadtpark als «Treffpunkt für alle». Als Frust empfinden die Teilnehmer/innen die Abfallberge, die Infrastruktur des Parks und dass zu viel vorde-

finiert ist. Eine Lehrerin des Schulhauses Pünt meint: «Für mich ist der Park eine Oase, ein grüner Treffpunkt. Die Spielmöglichkeiten für die Kinder sind jedoch recht dürftig.» Und Bruno Ciccotosto doppelt nach: «Jugendlichen hat der Park nichts zu bieten. Es bräuchte viel mehr Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten.» Für die Stadträtin Barbara Thal-

um 22.30 Uhr Jugendliche im Alter von 12 bis 14 Jahren, die sich mit Whisky betranken und dabei eine grosse Sauerei produzierten. Der Supergau war am Sonntagmorgen: Beim Schulbrunnen sah es so aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte. So viel Abfall und Scherben an einem Ort hatten wir schon lange nicht mehr.» Ein deutliches Zeichen, dass hier

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Kommunikation nehmen während der gesamten Prozessdauer eine Schlüsselfunktion ein. Aber nicht nur Fachwissen, Innovation und Engagement sind gefragt, um zu Lösungen zu kommen, sondern auch Beharrlichkeit und ein langer Atem.

mann ist «Littering» das Hauptproblem und aus der Sicht des Jugendarbeiters Tobias Baumann «der Alkohol- und Cannabiskonsum».

In Workshops werden folgende Ergebnisse erarbeitet:

- **Die IG Stadtpark.** Eine Koordinations- und Anlaufstelle, die als Schnittstelle zur Stadt, der Bevölkerung und anderen Interessengruppen dient. Ansprechpartner: Suchtprävention Zürcher Oberland und VFJRU.
- **Die Stadtpark-Ranger.** Unterhalt und Präsenz im Stadtpark. Verantwortlich Daniel Bachmann, Bereichsleiter Arbeit Werkheim.
- **Partizipation von Kindern und Jugendlichen.** Mitsprache heisst Verantwortung übernehmen. Verantwortlich für dieses Projekt ist Daniel Goldberg, Jugendbeauftragter der Stadt Uster.

«Der Stadtpark – ein friedlicher Ort für alle!», so lautet zusammengefasst die Vision am Ende der Stadtparkkonferenz. Während der Veranstaltung wird deutlich, dass eine Zusammenarbeit mit dem Stadtrat wichtig ist. Die Resultate der Konferenz werden dem Stadt- und Gemeinderat zur Kenntnisnahme verschickt.

Interessengemeinschaft Stadtpark

Die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und der VFJRU verfolgen das Thema Interessengemeinschaft (IG) Stadtpark weiter, zudem wird der «Stadtpark» durch die Medienpräsenz in der Öffentlichkeit vermehrt wahrgenommen.

Im März 2010 kommt es wieder zu schwerwiegenden Vorfällen. Bruno Ciccotosto: «An diesem Wochenende war wieder die Hölle los. Am Freitag traf ich

Handlungsbedarf besteht. Die Vernetzung der Anspruchsgruppen sollte vorangetrieben werden, damit Littering, Alkoholmissbrauch und Gewalt eingedämmt werden können und ein friedliches Miteinander auf dem Areal möglich wird.

Im Juni 2010 ist es soweit: Die Interessengemeinschaft Stadtpark wird gegründet. Die Teilnehmer der Stadtparkkonferenz sind eingeladen. In der ersten Austauschrunde erläutern die Anwesenden, wie sie in den letzten Monaten den Park erlebten. Susanna Maurer, Mitglied des Seniorenrats, dazu: «Während der schönen Tage habe ich grosse Freude am Stadtpark. Es ist lebendig und friedlich dort.» Hans Frei, Leiter des Stadtpark-Cafés, betont: «Die jungen Frauen haben Angst abends zu arbeiten.» Wenn das Café schliesse, versammle sich regelmässig eine Gruppe junger Erwachsener unter dem Vordach, trinke und sei laut. Tobias Baumann, Jugendarbeiter, bestätigt, dass mit der Altersgruppe der jungen Erwachsenen schwierig zu reden sei. Der Quartierspolizist meint, man solle sich dann bei ihm melden. Am Ende der Gründungssitzung ist man sich einig: Jugendliche müssen besser erreicht werden und ein Sekretariat soll die koordinativen Aufgaben übernehmen. Das Sekretariat der IG wird von der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und dem VFJRU geleitet. Die nächste Sitzung soll Mitte Juli auf dem Areal stattfinden. Der Stadtpräsident Martin Bornhauser, überzeugt von Sinn und Notwendigkeit der Interessengemeinschaft, wird Götti der IG Stadtpark. Das Projekt Stadtpark-Ranger wird innerhalb der IG weitergeführt, das Thema Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Stadt weiterbearbeitet.

Verantwortungsgefühl stärken

Unter einem grossen Laubbaum sitzen 25 Personen und diskutieren. Diesmal sind auch Jugendliche und junge Erwachsene mit von der Partie. Die IG Stadtpark trifft sich zum zweiten Mal – mitten auf dem Stadtparkareal. Unterschiedliche, zum Teil kontroverse Aussagen wie «Wo sollen wir denn hin?», «Wir brauchen mehr Holzbänke», «Wir machen eine Stadtpark-Befragung und verschenken rote Luftballone» stehen im Raum. Einig sind sich alle Anwesenden: Dass das individuelle Verantwortungsgefühl für den Stadtpark gestärkt werden soll. Und: Verantwortung, Mitbestimmung und Identifikation beeinflussen sich wechselseitig, so der Gruppentenor.

Das Sekretariat vermittelt zwischen öffentlichem Interesse und individuellen Bedürfnissen und koordiniert die zahlreichen Projektideen. So wird die Vernetzung und Kommunikation zur Stadt gesichert.

Kommunikation und Vernetzung

Wichtige Erfolgsfaktoren dieses Frühinterventionsprozesses im öffentlichen Raum sind: das Zusammenrücken verschiedener ortsansässiger Versorgungssysteme und Institutionen, der persönliche Kontakt, der die Zusammenarbeit erleichtert, und das Vertrauen von Seiten der Stadt. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Kommunikation nehmen während der gesamten Prozessdauer eine Schlüsselfunktion ein. Über Zwischenergebnisse – auch in den Medien – zu berichten, bindet und erzeugt Verbindlichkeit. Der Erwartung nach schnellen Lösungen kann nicht entsprochen werden, Frustrationen müssen ausgehalten werden, zum Beispiel wenn die Stadt den Vorschlag «Senioren pflanzen Blumen im Park» ablehnt. Nicht nur Fachwissen, Innovation und Engagement sind gefragt, um zu Lösungen zu kommen, sondern auch Beharrlichkeit und ein langer Atem. Wenn man aber die Zeit findet, in Ruhe zurückzuschauen und Anfang und heute zu vergleichen, stellt man erstaunt fest: «Es bewegt sich etwas.»

■ **Barbara Stengl** studierte Medienwissenschaften, Politik und Psychologie. Sie arbeitet für die Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland.

Wem gehört der öffentliche Raum?

Als Leiterin der Abteilung Gestaltung Stadtraum Verkehr im Planungsamt des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt beschäftigt sich Martina Münch berufsmässig mit dem öffentlichen Raum. Gestalterische Massnahmen können den öffentlichen Raum beleben und für die Lebensqualität einen wesentlichen Beitrag leisten. Wichtig ist, die Anliegen der Wohnbevölkerung zu berücksichtigen.

Text: Brigitte Müller

I & I: Frau Münch, Sie arbeiten beim Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt. Mit welchen wichtigen Aufgaben beschäftigen Sie sich momentan als Leiterin Gestaltung Stadtraum Verkehr?

Martina Münch: Grundsätzlich ist unsere Abteilung zuständig für die Gestaltung des öffentlichen Raums auf Strassen und Plätzen. Dagegen werden alle Aufgaben rund um Grünanlagen, Parks und Spielplätzen von den Fachleuten der Stadtgärtnerei bearbeitet. Ein wichtiges Projekt für unsere Abteilung ist die Gestaltung der neuen Promenade am Rhein im St.-Johann-Quartier. Da, wo früher der Hafen war, können wir mit einem Budget von 28 Millionen Franken einen öffentlichen Raum schaffen, der sowohl für Fussgänger und Velofahrer zugänglich wird. Massnahmen für den Langsamverkehr sind ein politischer Schwerpunkt. Dies bedeutet beispielsweise den Ausbau von Velorouten, erstellen von Veloabstellplätzen und die Förderung des Fussverkehrs. Ebenso sind verschiedene Tramlinien – grenzüberschreitend – in der Projektphase.

I & I: Wem gehört der öffentliche Raum? Oder anders gefragt, wo hört das Private auf und wo beginnt der öffentliche Raum?

Münch: Der öffentliche Raum gehört uns allen und beginnt, wenn ich die Wohnungstür aufmache und meine private Umgebung verlasse. Wir beanspruchen deshalb alle täglich den öffentlichen Raum, wenn wir von einem Ort zum anderen wechseln. Er kann aber eingeschränkt werden. Beispielsweise kann die Basler Stadtpolizei während der Herbstmesse temporär randalierende Leute wegweisen.

I & I: Was bedeutet für Sie der öffentliche Raum?

Münch: Je nach Lebenssituation ändern sich meine Ansprüche an den öffentlichen Raum. Morgens, wenn ich zur Arbeit gehe, möchte ich so schnell wie möglich vorwärts kommen. Am Wochenende geniesse ich das Flanieren am Rheinufer

oder in der Innenstadt. Ob ich mich am Tag oder in der Nacht im öffentlichen Raum bewege, kann ebenfalls eine unterschiedliche Wahrnehmung und somit andere Ansprüche auslösen.

I & I: Für welche Funktionen wird der öffentliche Raum genutzt?

Münch: Der öffentliche Raum wird als Durchgangsort und Verbindungsraum genutzt, wenn wir den Weg von A nach B zu Fuss oder mit einem Verkehrsmittel unternehmen. Er ist aber je länger, je mehr auch Aufenthaltsraum. Beispielsweise ist im Sommer das Grillieren oder

eine Parkbank, damit sie auf ihrem Weg zum Einkaufen einen Halt einlegen kann. Die Massnahmen, die wir im öffentlichen Raum realisieren, sind entsprechend vielfältig.

I & I: Stellen Sie einen Wandel bei den Benutzern des öffentlichen Raums fest?

Münch: Der öffentliche Raum dient vermehrt als Aufenthaltsraum. Beispielsweise konnte sich meine Grossmutter nicht vorstellen, auf der Strasse zu essen, höchstens vielleicht einen Apfel auf einer Sitzbank. Heute essen die Leute auch bei kältesten Temperaturen draussen, ob auf

Konflikte sind bei der zunehmenden Nutzung des öffentlichen Raums eine Tatsache. Mehr Leute verursachen mehr Lärm. Draussen essen verursacht mehr Abfall. Die Kommerzialisierung wird nicht nur mit Begeisterung begrüsst. Ein Dauerbrenner für Konflikte ist der Aufenthalt von Randgruppen im öffentlichen Raum.

Chillen am Rheinufer sehr beliebt. In den letzten Jahren hat ebenfalls die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums stark zugenommen. Sichtbar am sich immer breiter ausdehnenden Raum, den Cafés und Restaurants auf den Strassen und Plätzen beanspruchen. Und der öffentliche Raum ist Abstellfläche für Fahrzeuge aller Art. Grundsätzlich kennt der öffentliche Raum eine vielseitige Nutzung.

I & I: Welche Ansprüche werden an den öffentlichen Raum in einer Stadt wie Basel gestellt?

Münch: Je nach Lebenssituation und Bedürfnis wird der öffentliche Raum unterschiedlich genutzt. Familien ist beispielsweise die Sicherheit auf den Strassen ein grosses Anliegen, besonders auf dem Schulweg. Die Sauberkeit wird von vielen eingefordert – die kommerzielle Nutzung von Veranstaltern und Gastrobetreibern. Spezielle Gruppen wie behinderte und betagte Menschen wünschen den uneingeschränkten Zugang im öffentlichen Raum. Für Velofahren braucht es Abstellplätze, eine ältere Frau wünscht

Plätzen oder entlang von Strassen. Ein mediterranes Lebensgefühl wird gelebt. Einhergehend verstärkte sich die kommerzielle Nutzung.

I & I: Welche Konflikte entstehen im öffentlichen Raum?

Münch: Konflikte sind bei der zunehmenden Nutzung des öffentlichen Raums eine Tatsache. Mehr Leute verursachen mehr Lärm. Draussen essen verursacht mehr Abfall. Das mediterrane Lebensgefühl wird nicht von allen gleich verstanden oder gewünscht. Die Wohnbevölkerung möchte irgendwann Ruhe haben, während draussen noch Rambazamba herrscht. Auch die Kommerzialisierung durch Veranstaltungen wird nicht nur mit Begeisterung begrüsst. Ein Dauerbrenner für Konflikte ist der Aufenthalt von Randgruppen im öffentlichen Raum.

I & I: Warum sind Littering oder die Videoüberwachung so brennende Themen?

Münch: Ich stelle selber fest, dass der Abfall oft liegen gelassen wird, obwohl daneben grosse Abfallcontainer bereit ste-

hen. Dabei beobachte ich dieses Verhalten bei Menschen aus allen Schichten und Altersgruppen. Die Aufräumkosten haben in den letzten Jahren zugenommen und müssen von der öffentlichen Hand geleistet werden. Was wiederum Steuergelder beansprucht. Die Diskussion wird also mit Recht geführt. Was die Videoüberwachung betrifft, ist diese hier in der Stadt Basel noch kein grosses Thema. Teilweise wird sie in Trams und Tiefgaragen einge-

ber und attraktiv gestaltet, dann entsteht weniger Vandalismus. Und Freiräume, die wir zusammen mit der Quartierbevölkerung planen, bringen mehr Identifikation mit dem Projekt. Die Bevölkerung spürt eher eine Verantwortung für ihren öffentlichen Raum. Aber die Gestaltung ist nicht das alleinige Wundermittel. Da kommt mir die Geschichte mit den Sitzbänken für die Tramhaltestellen in den Sinn. Auf den ersten Blick waren die Bän-

Ideen zu sammeln, wie das Wohnen in der Stadt Basel aufgewertet werden kann. Diese kooperative Vorgehensweise ist unterdessen Stadtkultur und heute in der Kantonsverfassung verankert. Wenn irgendwo eine Massnahme ohne Befragung der Quartierbevölkerung durchgeführt wird, haben wir garantiert am nächsten Tag Anrufe. Die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung bewirkt nicht unbedingt, dass Projekte schneller und billiger realisiert werden können. Aber in der Tendenz sind die Massnahmen nachhaltiger und besser verankert und akzeptiert.

Die Architektur kann das Verhalten beeinflussen. Ist eine Anlage sauber und attraktiv gestaltet, dann entsteht weniger Vandalismus. Und Freiräume, die wir zusammen mit der Quartierbevölkerung planen, bringen mehr Identifikation mit dem Projekt.

setzt, aber kaum im öffentlichen Raum. Meine subjektive Wahrnehmung ist, dass die Gewalt nicht zugenommen hat, dafür deren Heftigkeit.

I & I: Was macht den öffentlichen Raum attraktiv, damit sich die Menschen wohl fühlen?

Münch: Wichtig ist, dass wir die unterschiedlichen Ansprüche der Bevölkerung ernst nehmen und durch die Gestaltung niemanden ausgrenzen, aber bewusst Akzente setzen. Beispielsweise kann ein bestimmter Bodenbelag ein Hindernis sein für behinderte Menschen. Attraktive Freiräume dienen der Erholung und der Begegnung von Menschen – vor allem auch im Quartier, am Wohnort.

I & I: Welche Komponenten machen einen öffentlichen Raum zu einem Unort?

Münch: Dies ist auch eine Frage des Umfeldes. Ist beispielsweise ein Ort wenig belebt, schlecht beleuchtet und mit Sprayerien verschmutzt, kann die Situation schnell kippen. Ein Unort kann auch entstehen, wenn sich eine bestimmte Gruppe an einem Ort breitmacht und durch ihr Verhalten unangenehm auffällt.

I & I: Können Sie mit Stadtgestaltung bewirken, dass ein öffentlicher Ort gerne von vielen Benutzern aufgesucht wird?

Münch: Ja und nein. Eine Win-win-Situation ist beispielsweise mit dem Konzept der «Buvette» entstanden. Eine Buvette ist ein «Container» mit einem kleinen Gastrobetrieb. Diese «Container» werden unter anderem am Rheinufer aufgestellt und die Betreiber verpflichten sich, die Umgebung sauber zu halten. Gleichzeitig funktioniert die soziale Kontrolle besser.

I & I: Wie stark beeinflusst die Gestaltung und Architektur das Verhalten der Menschen an einem öffentlichen Ort?

Münch: Die Architektur kann das Verhalten beeinflussen. Ist eine Anlage sau-

ber beliebt, weil es ein nostalgisches Modell war. Aber bald beschwerten sich vor allem ältere Leute über diese Sitzbänke, da es äusserst schwierig war, wieder aufstehen zu können. Dies zeigt, dass die Funktion von zentraler Bedeutung ist.

I & I: Sie sind ausgebildete Architektin. Bei einem Projekt reicht es, wenn Sie dafür Ihr architektonisches Verständnis einbringen oder braucht es dazu ein erweitertes Fachwissen?

Münch: Es braucht auf jeden Fall ein erweitertes Fachwissen. Deshalb arbeiten in meiner Abteilung Fachleute aus der Raumplanung, Landschaftsarchitektur, Städteplanung und Verkehrsingenieure. Örtliche Kompetenz besitzt auch die Wohnbevölkerung vor Ort. Diese kennt die Nutzung, die Probleme und hat Ideen und Wünsche, welche Veränderungen sinnvoll wären. Wir arbeiten auch mit anderen öffentlichen Beauftragten, mit Quartiervereinen oder der mobilen Jugendarbeit zusammen.

I & I: Welche Massnahmen erachten Sie als äusserst wichtig, wenn der öffentliche Raum verändert wird?

Münch: Zuerst braucht es eine umfassende und seriöse Ist-Analyse. Was ist bereits vorhanden, welche harten Fakten stehen nicht zur Debatte, welche Probleme müssen gelöst werden. Dann sind das Sehen und das Hinhören essentiell – die Zusammenarbeit mit der Wohn- und Quartierbevölkerung. Gemeinsam können wir einen Handlungsraum und die Bedürfnisse definieren. Es entsteht eine Sammlung an Ideen. Nun liegt die Arbeit wieder bei den Fachleuten, die ein konkretes Projekt mit den gegebenen Rahmenbedingungen ausarbeiten.

I & I: Warum beteiligen Sie bei einem Projekt die Direktbetroffenen und bauen auf Kooperation?

Münch: Ende der 90er Jahre begann man zusammen mit der Stadtbevölkerung

I & I: Können Sie uns ein konkretes Beispiel nennen, bei dem diese kooperative Vorgehensweise gelungen ist?

Münch: Hinter dem Messegelände hat es eine Strasse, die nur bei der Anlieferung von Messewaren befahren wird. Wenn keine Messe stattfindet, ist der Ort ein idealer Fussballplatz, was die Jugendlichen schnell entdeckten. Da die Anwohner sich wegen dem Lärm beschwerten, schrieben die Jugendlichen selber einen Brief ans Baudepartement. In Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, der mobilen Jugendarbeit und uns entstand ein kleiner Fussballplatz mit einem grünen Belag, Markierungen und Massnahmen gegen den Lärm. Oder auf dem Messeplatz haben wir in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen mobile Elemente erstellt, die ideal zum Skaten sind. Diese Elemente kommen während den Messen weg. Zusammen mit den Jugendlichen wurden zudem Regeln aufgestellt, denn das Skaten verursacht Lärm, der in den nahen Büros störend wirkt. Nachdem die Jugendlichen selber gehört haben, wie laut

Zuerst braucht es eine umfassende und seriöse Ist-Analyse. Dann sind das Sehen und das Hinhören essentiell – die Zusammenarbeit mit der Wohn- und Quartierbevölkerung.

das Skaten in so einem Büro tönt, waren sie mit beschränkten Nutzungszeiten einverstanden. Über SMS informieren sich die Jugendlichen selber, wann die Skaterelemente aufgestellt und wann sie abgeräumt sind.

I & I: Was war entscheidend, damit dieses Projekt erfolgreich war?

Münch: Wir versuchen alle Direktbetroffenen an einen Tisch zu bringen und verstehen uns als Drehscheibe. Dabei pflegen wir eine Kultur des Zuhörens und Verstehens. Beispielsweise halten die Skater am Messeplatz die Regeln ein, weil sie diese selber aufgestellt haben, nachdem sie die Anliegen und Situation der Büroange-

stellen nachvollziehen konnten. Oder wenn ein Projekt auch behinderte Menschen betrifft, braucht es deren Erzählungen aus ihrem Alltag, damit die anderen Beteiligten sich deren Situation vorstellen können.

I & I: Gibt es auch ein Beispiel, bei dem ein Projekt gescheitert ist? Warum?

Münch: Ich kann mich an ein Projekt erinnern, da wünschte sich eine Quartierlösungen, um sich vermehrt zu treffen, Feste und andere Veranstaltungen durchzuführen. Die baulichen Massnahmen wurden realisiert, werden aber zu wenig genutzt, weil es eben auch Arbeit und Engagement bedeutet, zum Beispiel ein Quartierfest zu organisieren. Unser Fehler war, dass wir es verpasst haben, genauer nachzufragen, ob die Wünsche auch den wirklichen Bedürfnissen der Quartierbevölkerung entsprechen. Schwierig ist zudem, dass wir an den Informationsveranstaltungen die Stimme aller Quartierbewohner hören. Bei Familienfrauen und Familienmännern fehlt oft die Zeit, Ausländer oder Jugendliche fühlen sich häufig leider nicht betroffen. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit Quartiervereinen, der Jugendarbeit oder sogar Sozial- und Suchtfachstellen wichtig. Durch diese können wir den Kontakt

zu möglichst unterschiedlichen Quartierbewohnern knüpfen.

I & I: Wie wichtig sind Freiräume und Nischen im öffentlichen Raum?

Münch: Wir brauchen Freiräume. Und es wird immer wieder Leute geben, die für sich Nischen finden und sich aneignen. Oft belegen auch randständige Personen solche Nischen. Da bin ich der Meinung, dass auch solche Personen Freiräume benötigen, denn sie lösen sich nicht einfach in Luft auf, wenn man ihnen den Platz im öffentlichen Raum wegnimmt.

I & I: Welche Interessensgruppen haben wirkliche Macht, um sich im öffentlichen Raum durchzusetzen?

Münch: Dies ist zuerst eine politische Frage. Das Stadtmarketing möchte die Stadt Basel als eine attraktive und lebendige Stadt «vermarkten». Dafür ist die Durchführung von Events eine willkommene Massnahme. Oder wie lange die Restaurants und Klubs in der Nacht geöffnet sind. Oder den Raum, den Gastrobetriebe auf der Strasse einnehmen. Die Stadt Basel verlangt von den Gastrobetrieben für die Benutzung der Strasse pro Quadratmeter 80 Franken im Jahr. Ein lukratives Geschäft. Wenn aber die Fussgänger wegen den Restaurants auf die Strasse

ausweichen müssen, ist die Sicherheit gefährdet. Die Kommerzialisierung schränkt den öffentlichen Raum ein. Wie stark wir dies hinnehmen wollen, muss immer wieder diskutiert werden.

I & I: Welche Interessen möchte die Politik im öffentlichen Raum durchsetzen?

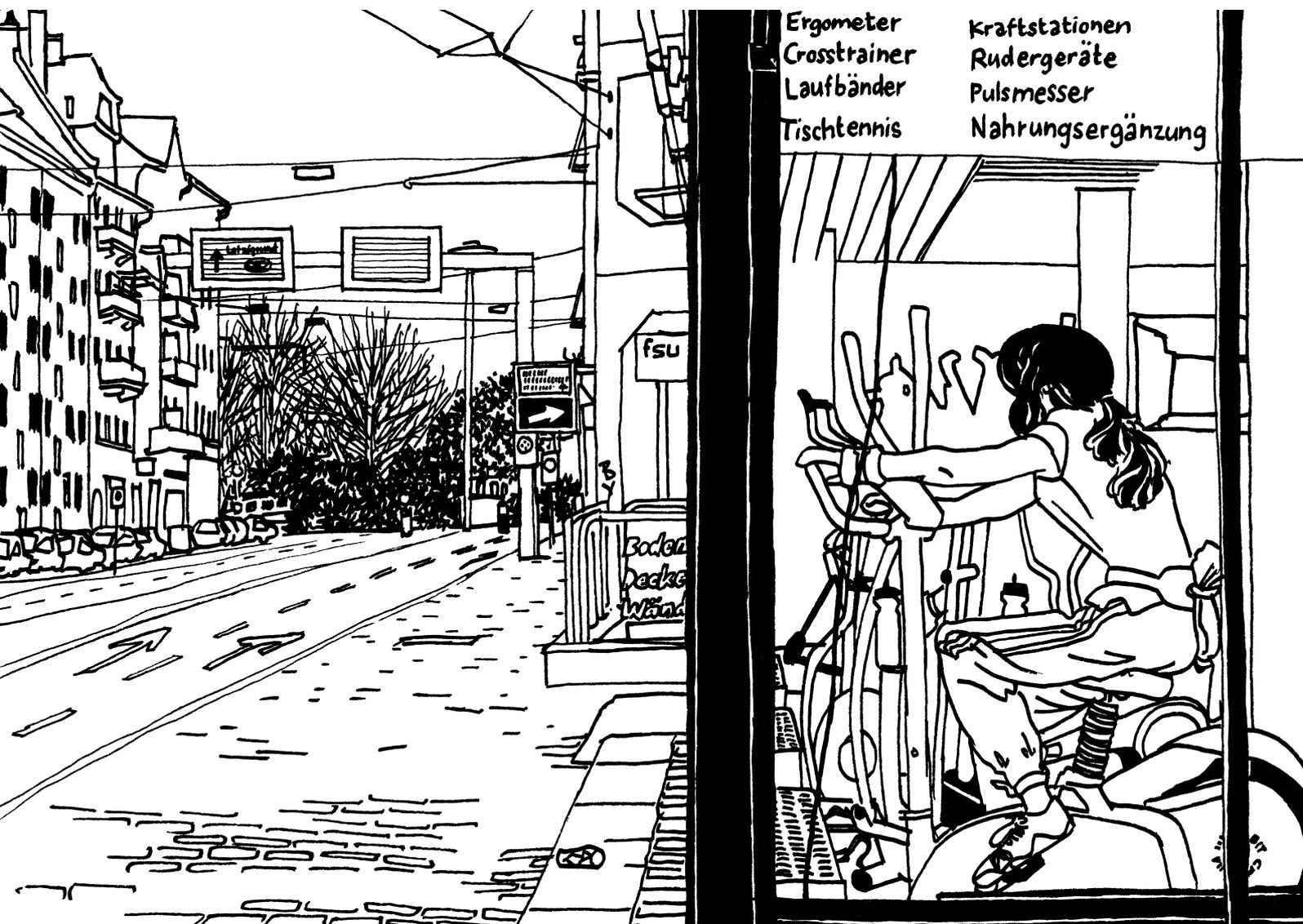
Münch: Grundsätzlich möchte die Stadt Basel eine attraktive Wohnstadt sein, die für möglichst viele Bevölkerungsgruppen eine gute Lebensqualität besitzt, aber eben auch eine Event- und Kulturstadt und ein attraktiver Arbeits- und Einkaufsort.



Martina Münch, Dipl. Architektin ETH, arbeitet seit 18 Jahren beim Kanton Basel-Stadt und beschäftigt sich mit dem öffentlichen Raum. Sie leitet die Abteilung Stadtraum Verkehr im Planungsamt des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt mit 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

Infos über den öffentlichen Raum vom Bau- und Verkehrsdepartement der Stadt Basel:
www.planungsamt.bs.ch/hpa-p-oeffentlicher-raum



Nüchtern Auto fahren

Wie können sich junge Partygänger/innen organisieren, damit die Heimkehr nach der Party nicht unnötigerweise zum Risiko wird? Die Antwort ist simpel: eine Fahrgemeinschaft bilden.

Text: Chantal Bourloud

Jährlich verlieren rund 70 Menschen wegen alkohol- oder drogenbedingten Verkehrsunfällen ihr Leben, weitere fast 800 Personen werden schwer verletzt (bfu, 2010). Vor allem in der Nacht, insbesondere in den Nachtstunden des Wochenendes, verursachen hauptsächlich junge männliche PW-Lenker Unfälle unter Alkoholeinfluss.

Das Privatauto bleibt trotz Nachtbusens das wichtigste Transportmittel im Ausgang. Dies ist nicht nur wegen allfälligem Alkohol- oder Drogenkonsum heikel, sondern auch, weil das Sehvermögen durch eventuelle Lasershows, das Gehör durch den hohen Sound-Level beeinträchtigt und der Fahrzeuglenker müde ist. Ausserdem findet die Heimfahrt oft bei Dunkelheit, auf nassen oder manchmal schneebedeckten Strassen statt.

Bei Anlässen, die das «be my angel tonight»-Konzept berücksichtigen, können sich Partygäste, die mit ihrem Auto gekommen sind, gleich zu Beginn des Anlasses zum Alkohol- und Drogenverzicht verpflichten und werden dafür mit einem roten Armband als «Angel» gekennzeichnet. Als Dankeschön erhalten sie alkoholfreie Getränke zum halben Preis.

Unsere Vision ist, dass jede/r einen nüchternen Fahrdienst organisiert, bevor die Party beginnt. Die Frage «wer ist heute der Engel in unserer Runde?» soll ganz selbstverständlich sein.

Gemeinden werden aktiv

Viele Veranstalter sind leider nicht gewillt, «be my angel tonight» an ihrem Anlass zuzulassen, weil die alkoholfreien Halbprietränke durch den Veranstalter respektive die Barbetreiber selbst finanziert werden müssen, was zu gewissen Umsatzeinbussen führt. Unfälle führen zu erheblich höheren Kosten, diese trägt die Allgemeinheit (Krankenkassenprämien, Polizeikosten etc.).

Den Druck auf Veranstalter und Barbetreiber erhöhen kann vor allem die Gemeinde, in welcher die geplante Veranstaltung stattfindet. Die Fachstelle ASN unterstützt jede Gemeinde gerne und hilft bei der Ausarbeitung von alternativen Szenarien, die bei offenen Anlässen

wie Dorffesten, Sportveranstaltungen praktikabel sind. Auch eine Subvention der Halbprietränke durch die Gemeinde wäre denkbar; wie das genau aussähe, müsste im Dialog mit dem Veranstalter angeschaut werden.

Partnerschaft mit Radio 105

Um dem Gedanken des nüchternen Fahrens vor allem bei Junglenkern noch mehr Gehör zu verschaffen, ist «be my angel tonight» für das Jahr 2011 eine Partnerschaft mit Radio 105 eingegangen. Wöchentlich wird ab Donnerstagabend bis Sonntagmittag stündlich die Botschaft des Projekts verkündet und der Veranstaltungsflyer von «be my angel tonight» präsentiert. Jingles wie «Viel Spass im Usgang und dank draa: Alkohol fahrt ii, aber nöd hei! Be my angel.ch» oder «Ä schöns Weekend wünschst dir be my angel tonight. In Usgang? – SICHER – aber sicher!» sollen dazu anregen, über den Umgang mit Alkohol und Drogen im Partyalltag und dem dazugehörenden Nachhauseweg nachzudenken.

Infos: www.bemyangel.ch

Kontakt: Sind grosse Veranstaltungen geplant, an welchen Gäste mit dem Privatauto anreisen? Dann denken Sie an «be my angel tonight» – die Umsetzung ist einfach und wir helfen sehr gerne. Wenden Sie sich an die Fachstelle ASN www.fachstelle-asn.ch oder 044 360 26 00.

Dialogwoche Alkohol

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) führt gemeinsam mit zahlreichen Trägern vom 21.–29. Mai 2011 eine nationale Aktion zum Thema Alkohol durch. Diese Dialogwoche bildet den Auftakt einer neuen Alkoholpräventionskampagne und ist in ein trinationales Projekt mit Deutschland und Österreich eingebettet. Im Mittelpunkt steht der gesellschaftliche Dialog, den verschiedene Institutionen (z.B. im Sport, in der Schule, in der Gemeinde, am Arbeitsplatz etc.) mit selbst organisierten Veranstaltungen und Aktionen gezielt fördern. Auch im Kanton Zürich werden während dieser Woche diverse Aktivitäten stattfinden.

Infos: www.ich-spreche-über-alkohol.ch

Die Tanzguerilla

Die Tanzguerilla wurde im April 2003 in Berlin ins Leben gerufen. Es wird an öffentlichen Orten getanzt, an denen dies normalerweise nicht üblich ist, z.B. in der U-Bahn, im Supermarkt, im Kaufhaus oder auf dem Bürgersteig. Tänzerische Fähigkeiten sind nicht erforderlich und es gibt keine Gruppenchoreografie, jeder tanzt oder bewegt sich, wie er oder sie möchte.

Infos:
www.tanzguerilla.de

Lernen im Park

Wer länger in Basel lebt und besser Deutsch lernen möchte, kann statt eines üblichen Deutschkurses im Park lernen. Während dem ruhigen Lernen werden sogar Kinder fachgerecht betreut und lernen selber die ersten deutschen Wörter kennen.

Infos:
www.k5kurszentrum.ch/kurs8.html?r=8&a=1

Blumengraffiti

Maurice Maggi ist wohl der subversivste Gärtner der Schweiz. «Blumengraffiti» nennt er seine Markierungen mit heimischen Wildblumen im öffentlichen Raum der Stadt. Etliche Malven, Königskerzen und Disteln blühen beispielsweise an den Zürcher Strassenrändern, auch auf dem einst durch seine Drogenszene bekannten Lettenareal.

Infos:
www.guerilla-gardening.ch/blumengraffiti/malven

Frühstück im öffentlichen Raum

Der öffentliche Raum wird durch kollektives Frühstück zurückerobert! Die Spielregeln dafür sind simpel: Jeweils 5 Personen sitzen an einem öffentlichen Ort um einen Tisch und frühstücken. Eine(r) von ihnen hat zum Frühstück geladen. Jedes Frühstück muss formal (Wahl der Kleidung, gedeckter Tisch, Stühle) als solches erkennbar sein und stellt im Übrigen eine individuelle Inszenierung in der Öffentlichkeit dar. Jede(r) der 4 Geladenen organisiert für den nächsten Tag (oder zum für sie/ihn baldestmöglichen Zeitpunkt) ein Frühstück und lädt wiederum jeweils 4 Personen an einen jeweils neuen öffentlichen Ort und so weiter.

Infos:
www.spreeblick.com/2006/05/01/den-offentlichen-raum-befruhstucken/

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen

unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon
Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 731 13 21
Fax 044 731 13 22
E-Mail: supad@sd-l.ch
Stellenleiterin: Cathy Caviezel
Internet: www.supad.ch

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen
Landstr. 36, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 61
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtprevention.andelfingen@ajp.zh.ch
Internet: www.rsp-s-andelfingen.ch
Leitung: Sonja Ott Seifert

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen
Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17, Fax 044 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: Marlies Desarzens

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen
Samowar, Hüniweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10, Fax 044 924 40 11
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Leitung: Belinda Inglin, Tabitha Gassner, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur
Technikumstr. 1, Postfach, 8402 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtprevention@win.ch
Internet: www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Markus Städler

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland
Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@sucht-praevention.ch
Internet: www.sucht-praevention.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland
Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 044 872 77 33, Fax 044 872 77 37
E-Mail: rsp@praevention-zu.ch
Internet: www.praevention-zu.ch
Stellenleiter: Michel Baeriswyl
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich
Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 444 50 44, Fax 044 444 50 33
E-Mail: suchtprevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtprevention
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

**Fachstelle ASN
Alkohol- und Drogenprävention im Strassenverkehr**
Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00, Fax 044 360 26 05
E-Mail: info@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsum im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung
Neumühlequai 10, 8090 Zürich
Tel. 043 259 22 76, Fax 043 259 43 79
E-Mail: infosuchtprevention@mba.zh.ch
www.fs-suchtprevention.zh.ch
Stellenleiter: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich
Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-zh.ch
Leitung: Claudia Arnold, Joseph Oggier

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich
Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 49 99
Fax 044 634 49 77
E-Mail: praev.gf@ifspm.uzh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

**Pädagogische Hochschule Zürich
Fachstelle Suchtprävention Volksschule**
Rämistr. 59, 8090 Zürich
Tel. 043 305 59 04, Fax 043 305 68 01
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Internet: http://suchtprevention.phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volksschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

infoDoc Suchtprävention RADIX
Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 044 360 41 05
Fax 044 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.infodoc-radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs
Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23
Fax 044 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Cristina Crotti, Laura Jucker, Barbara Steiger

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

**Züri Rauchfrei
Fachstelle für Tabakprävention**
Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66
Fax 044 262 69 67
E-Mail: info@zurismokefree.ch
Internet: www.zueri-rauchfrei.ch
Stellenleiter: Christian Schwendimann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.



laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention
im Kanton Zürich
Nr. 1, März 2011, erscheint dreimal jährlich,
Jahresabonnement Fr. 20.-

Die Stellen für Suchtprävention
im Kanton Zürich

Verdichtung und Spuren

Seit über 10 Jahren beschäftigt sich Ingo Giezendanner zeichnerisch mit dem öffentlichen Raum und seinen Verdichtungen. Er setzt sich jeweils an die Strasse und dokumentiert mit dem Filzstift auf Papier die Umgebung. Während diesen meditativen Übungen umhüllen ihn die Geräusche, Passanten ziehen vorbei. Über mehrere Stunden sitzt Ingo so da und lernt die Ortschaft auf seine eigene Weise kennen. Meist sind die Menschen zu flüchtig, um aufs Papier gebannt zu werden. Trotzdem versucht Ingo, ihren Spuren zu folgen: ihren Behausungen, Schmierereien und den allgemeinen Abnützerscheinungen. (www.GRRRR.net)